Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Albtalbote. 1936-1943
1937

29 (1.9.1937) Roman-Beilage

Visual Library

den Wunsch hat, Ferdinand; außerdem ist der Schreibtisch früher immer dort gestanden, du hast es mir selbst einmal gesagt, Ferdinand. Er soll also wieder an seinen Platz kommen, Herr Richter."

„Ich danke," sagt Richter und verbeugt sich.

Mary und Ferdinand sind allein. Da bricht Ferdinand los:

„Was diese Leute für Ansprüche haben! Wo ein Möbel steht, da steht es. Ueberhaupt, Mary, die Sache kommt mir höchst sonderbar vor. Hast du nicht immer dafür gesprochen, daß Horst in ein Internat kommt? Und wahrhaftig, ich habe nie bemerkt, daß du dich um die Erziehung Horsts besonders bemüht hättest. Ich finde es auf jeden Fall taktlos, mich in dieser Frage so zu überrumpeln."

„Bitte, haben wir nicht oft genug darüber gesprochen? Von einer Ueberrumplung kann keine Rede sein! Er wird uns in jeder Hinsicht nützlich sein."

„Wenn du nur sonst immer von Nützlichkeitserwägungen ausgingest! Wenn du nur ein wenig an mich gedacht hättest, wüßtest du, wie peinlich es mir ist, dieses Gesicht jeden Tag sehen zu müssen."

Ein Nachhutgefecht, denkt Mary, das nichts mehr zu besagen hat. Laut sagt sie:

„Du weißt, daß es auch der Wunsch der Frau Gräfin, deiner Mutter, war. Nach Dieters Tod ... Gott im Himmel, lach nicht so abscheulich ... also nach Dieters Weggang, hat mich deine Mutter gebeten, hier in Hochturnau zu bleiben, um dem Haus vorzustehen und auch wegen Horst, der ja damals noch viel jünger war. Also bin ich, ganz abgesehen davon, daß wir uns heiraten werden, mitverantwortlich für Horst."

Ferdinand wendet sich brüsk ab.

„Erzähl das jemand anderem, nur nicht mir! Außerdem wußtest du, daß mir dieser Max Richter auf die Nerven fällt."

„Ich gebe zu, daß Richter eine Art hat, die dir unangenehm ist; auch daß er diese gewisse Aehnlichkeit hat, die dich so aufregt. Aber an diese Aehnlichkeit wirst du dich gewöhnen müssen. Im übrigen finde ich, daß sich Richter äußerst korrekt benimmt. Du kannst ihn nicht so von oben herab behandeln, wie du es vorhin getan hast. Ines hat auch gefunden, daß er ein netter Mensch ist."

Da wird Ferdinand blaß und frägt hastig:

„So ... hat sie das gesagt?"

„Warum auch nicht? Findest du das so unbegreiflich?"

Da lacht er kurz, hart und höhnisch.

„Nett von dir, Mary! Du nimmst also einen Instruktor für Horst in's Haus, ein paar Tage nach der Ankunft deiner Schwester. Soll vielleicht das die Unterhaltung werden, die du ihr in Aussicht gestellt hast?"

Sie schlägt leicht mit den Fingerspitzen auf seinen Arm.

„Ferdinand, wohin denkst du? Warum bist du plötzlich so blaß?"

Er antwortet nicht, sondern geht aus dem Zimmer.

Am andern Morgen nimmt Ines Horst an der Hand.

„Jetzt gehen wir zu deiner ersten Stunde. Herr Richter wartet schon."

In's Lernzimmer herein scheint durch ein großes Bogenfenster eine herrliche Wintersonne. Richter hat Bücher und Hefte auf dem Tisch geordnet und erwartet seinen Zögling.

Wie Ines eintritt, geht er ihr und Horst rasch ein paar Schritte entgegen.

„Wie gütig von Ihnen, daß Sie mir Horst selber bringen."

Seine Augen sind groß aufgeschlagen und in ihren Tiefen leuchtet es sonnenhaft.

Ines ist fast verwirrt. Aber sie gibt den Blick zurück. Sie sieht ihn voll an. Dann lächelt sie: „Meine Aufgabe soll es sein, Horst an Ordnung zu gewöhnen. Und Ihre Aufgabe, ihm die Anfangsgründe der Wissenschaft beizubringen. So wollen wir beide uns in die Erziehung teilen," schließt sie froh.

Dann sind Lehrer und Schüler allein. Jetzt begibt sich, schneller als die beiden begreifen, etwas Seltsames. Horst umschlingt seinen Lehrer und beginnt laut zu schluchzen. Was der Bub an Heimweh nach dem Fortgegangenen still in sich verborgen hatte, das bricht plötzlich beim Anblick des Lehrers hervor und macht ihn haltlos weinen. So wird denn aus dieser ersten Unterrichtsstunde nur ein Fragen nach dem Entschwundenen, ein Trösten, ein gegenseitiges Vertrauenschenken.

*

Es ist kurz vor Weihnachten.

Sie sitzen alle um den Kamin, während draußen langsam und weich die Flocken fallen.

Ines hat ein Blatt vor sich, einen Bleistift in der Hand und der Wunschzettel ist schon ziemlich lang.

Da sagt Max Richter:

„Wenn ich einen Rat geben darf, so würde ich vorschlagen, Horst ein Flobertgewehr zu schenken."

Er wendet langsam den Blick und läßt ihn auf Ferdinand ruhen, als er ergänzend hinzusetzt:

„Wir haben als Kinder auch Flobertgewehre gehabt, wenn Sie sich erinnern, Graf!"

Es ist plötzlich eine Totenstille.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke

Raffinierte Rache. „Wissen Sie, wenn Sie mich noch länger ärgern, schenke ich meiner Frau einen neuen Hut — nachher müssen Sie der Ihrigen auch einen kaufen!"

*

Summarische Frage. Lehrer: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke ... wer hat das wen wo sagen lassen?"

*

Betört. Hausfrau (zum Dienstmädchen, das im Theater gewesen ist): „Nun, wie hat Ihnen der „Trompeter von Säckingen" gefallen, Anna?"
Dienstmädchen (entzückt): „O, großartig, — ich werde mir jetzt auch einen von der Musik nehmen!"

*

Zarte Andeutung. Herr (im Zug): „Jetzt kommt ein sehr langer Tunnel, Fräulein, fürchten Sie sich nicht?"
Fräulein: „O nein, in diesem Tunnel habe ich schon einmal einen geohrfeigt."

*

Netter Vergleich. Kommerzienrat: „Johann, was ist denn eigentlich für ein Geschrei im Hause, das jetzt schon zehn Minuten andauert?"
Johann: „Ja, entweder singt die Madame oder der Phylax hat wieder mal die Katze bei den Ohren."

*

Gut ausgewichen. A: „Sehr angenehm, lieber Freund, daß ich Sie gerade treffe. Habe nämlich meine Geldbörse zu Hause liegen lassen und brauche zwanzig Mark."
B: „Wozu zwanzig Mark? Hier sind zehn Pfennig, damit benützen Sie rasch die Straßenbahn und holen sich Ihre Geldbörse."

*

Ein Märtyrer der Wissenschaft. „Aber, Herr Doktor, eben haben Sie in der Aerzteversammlung gegen das Küssen gesprochen, weil es so gefährlich sei, und jetzt wollen Sie von mir einen Kuß haben?"
„Für Sie, geliebtes Mädchen, scheue ich vor keiner Gefahr zurück?"

*

Ein Egoist. Frau: „Du darfst nicht erschrecken, lieber Ferdinand: Unser Sohn ist heute mit unserer Köchin durchgebrannt!"
Mann: „Donnerwetter, da haben wir ja heute nichts zum Mittagessen!"

Roman-Beilage
des Albtalboten
Ettlinger Heimatblatt

Nr. 29 — Mittwoch, den 1. September — 1937

Ines und der Fremde

HEIMKEHRERROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

8

Nachdruck verboten

Mary zögert. Warum sagt sie nicht einfach nein? Aber sie fühlt es, auch ihr wäre es lieb, den Inspektor wieder da und um sich zu haben. Und dann, der Wirtschafter genügt nicht. Seit Richters Weggang wird das ganze Gesinde nachlässiger. Der Wirtschafter ist ein Wichtigtuer, sonst nichts. Die Mägde lungern im Stall, es fehlt des Inspektors starke Hand.

Es ist, als ob der Junge mit feinem Gefühl ihre Gedanken erraten hätte.

„Schau, Tante," meint er altklug, „einen Inspektor brauchen wir ja doch wieder und einen Hauslehrer muß ich ja auch haben. Ich muß noch viel lernen. O, du glaubst nicht, was ich dumm bin. Und wenn schon einer kommt, warum nicht Herr Richter? Er könnte ja auch noch den Inspektor nebenher machen, wenns nötig ist. Dann sparen wir —"

„Du bist ein guter Diplomat" lacht Mary. „Gut, ich werde mit Onkel reden."

„Tante!" jubelt Horst und ergreift Marys Hand, drückt einen Kuß darauf.

Mary ist es seltsam. Noch nie hat ihr der Junge die Hand geküßt.

„Aber Horst, weißt du auch, daß sich Herr Richter nicht einmal bei mir verabschiedete, als er fortging?"

Das klingt fast feindselig.

Horst steht starr, sein frisches Bubengesicht verfärbt sich.

„Unmöglich! Herr Richter ist ein Kavalier."

„Er scheint es aber nicht immer zu sein."

„Dann muß er einen Grund gehabt haben."

„Jetzt wirst auch du unartig, Horst."

„Nein, verzeih, ich habe mich falsch ausgedrückt. Vielleicht meinte er, du seist böse auf ihn und hat sich nicht getraut."

„Auf jeden Fall kann ich ihm nicht nachlaufen."

„O, das ist auch nicht nötig, das tue ich. Aber vielleicht hat Herr Richter gemeint, er würde gleich als Hauslehrer engagiert, als er fortging. Und ist dann enttäuscht gewesen, als man ihn so ziehen ließ."

„Vielleicht, vielleicht. — Auf jeden Fall scheint er ein sehr empfindlicher Herr zu sein, dein Herr Richter."

„Nein, Tante, aber er hat ein solches Ehrgefühl wie ein — echter Baron."

Ja, wie ein echter Baron, dachte Mary. Weiß Gott, es wird schon so sein, wie der Junge sagt. Dieser Mann drängt sich nie auf. Er hat ihr seine Dienste als Hauslehrer angeboten in ziemlich deutlicher Art und sie hatte ihm versprochen, mit Graf Ferdinand zu reden. Aufdrängen tut er sich nicht.

Aber schließlich will Mary dem immerhin etwas beklemmenden Gespräch ein Ende machen.

„Du hast recht, Horst, einen Hauslehrer brauchst du auf alle Fälle und vielleicht ist es so am billigsten" — sie betonte das besonders. — „Ich will mit Onkel reden. Du hörst dann das Weitere."

„Danke, liebe Tante!" Horst sieht sie mit glänzenden Augen an, greift nochmals nach ihrer Hand, verbeugt sich und zieht sich zurück.

Eine Weile sitzt Mary sinnend da. Soll sie dem Jungen nachgeben? Nein, dem Jungen nicht, aber irgendeiner stillen Sehnsucht in ihrer eigenen Brust gab sie nach. Was zog auch sie zu diesem unbekannten Max Richter hin?

Unsinn! Ich will ihn eben da haben. Es ist so das billigste. Wir haben dann einen Hauslehrer, der auch in der Wirtschaft nach dem rechten sieht.

*

Max Richter ist wieder in der Jagdhütte. Wenn er zurückdenkt, so wundert er sich über sich selbst. Er wundert sich, daß die rasende Eifersucht, die ihn einst gefoltert hat, so still geworden ist.

Er begreift langsam, daß er doch weniger verloren hat, als er geglaubt hat zu verlieren.

Was ist ihm heute noch Mary, deren Bild ihn in tausend Sehnsuchtsträumen der sibirischen Nächte genarrt hat? Seit er jetzt Monate in ihrer Nähe verbringen mußte, ist Marys Bild entschleiert und entzaubert. Was übrig blieb, ist eine Mary ohne jedes tiefere Gefühl, die jetzt mit Ferdinand das gleiche frevelhafte Spiel treibt wie ehemals mit ihm, alles mit dem Ziel, Herrin auf Hochturnau zu werden. Und Ferdinand ist den körperlichen Reizen der immer noch begehrenswerten Engländerin rettungslos verfallen. Es wäre umsonst, dem Verblendeten die Augen zu öffnen; bei seinem Zustand wäre eine Katastrophe unausbleiblich.

Also schweigen und den Dingen ihren Lauf lassen! Aber

warum zieht es ihn dennoch wieder mit tausend Fäden an den Ort, wo er nicht sein sollte?

Warum will er als Hauslehrer dorthin zurückkehren, wo seiner nur neue Seelenqualen harrten?

Immer wieder stellt sich Max Richter in einsamen Hüttennächten diese Frage. Und weiß keine andere Antwort darauf als diese eine:

Ging es nur um die Frau und um die Liebe ... so wäre es vielleicht seiner unwürdig, dies Gaukelspiel zu wiederholen; aber in Hochturnau wartet ja ein junges Menschenkind auf eine führende Hand. Um Horsts Willen wird er seine Doppelrolle nochmals aufnehmen.

*

Ferdinand ist kein Gutsherr. Der Wirtschafter steht an der Tür. Die Steuererklärungen!

„Bin ich ein Steuerinspektor?"

„Verzeihen, Herr Graf, dann mach ich's halt selber."

Der Akt fliegt in die Mappe. Der Wirtschafter ist zufrieden, nur so weiter, dann hat er hier auf dem Gut bald das Heft ganz in der Hand.

„Und hier sind die Prozeßakten mit dem Jagdpächter in Grafenthal."

„Bin ich ein Rechtsanwalt?"

„Dann erledige ich es selber, Euer Gnaden."

Wieder wandert das Papier in die Mappe.

Graf Ferdinand weiß, der Mann spielt mit ihm und will ihn betrügen. Aber er hat nun einmal kein Interesse an diesen Banalitäten.

„Und dann hätte ich noch die Feuerversicherung."

Graf Bontink springt auf. Er mag nicht mehr. Ein Inspektor muß her.

Und als dann Mary mit dem Vorschlag kommt, Max Richter wieder zu engagieren als Hauslehrer, der nebenher auf die Wirtschaft sieht, findet sie bei Graf Ferdinand nicht den geringsten Widerspruch mehr. Er ist mürbe.

„In Dreiteufelsnamen, tu was du willst!"

Aber der Einstand zog sich noch einige Zeit hin, denn unterdessen traf der Besuch aus England ein.

*

Der Wirt „zur Eisenbahn" stemmt die Hände in die Seiten:

„O je, Fräuln, o je, dös wirds net geben! Da werden mir ja die ganzen Decken und Kissen vom Schlitten voll Schnee; sind erst frisch überzogen worden, hat an Haufen Geld kost. Schauens nur naus, wie dös stöbert. So a Wetter! Da jagt ma kein Hund net naus!"

„Ich muß aber fahren!" sagt Ines. „Kann man nicht jemand schicken, daß sie mich abholen?"

„O je, dös geht no weniger! In einer Stunde ist Nacht; wer wird denn da die sechs Kilometer bis zum Schloß hatschen wollen bei dem Schnee? Sie werden halt übernachten müssen bei uns; wir haben ganz schöne Fremdenzimmer."

Um Ines Lippen zuckt es: „Das geht nicht."

Sie zieht ihre kleine Geldbörse aus der Handtasche.

„Ich zahle das Doppelte. Ich verstehe ja nicht, warum das Telegramm nicht angekommen ist."

„O je, dös versteh i schon. Der Pichlmayer, der Landbriefträger, der is grad erst weggangen von uns. A Telegramm hat er, hat er gsagt, aber er bringts erst morgen früh nauf ins Schloß. A bisl trunken hat er a und jetzt is er heimgangen. Aber wanns durchaus fahren wollen und wollen das Doppelte zahlen, no ja, vielleicht probieren wirs doch. He Michl, spann ein, leg aber die alten Decken auf den Sitz!"

Eine Stunde später stürzt Anton in die Einfahrt und reißt das Tor auf. Dann hilft er Ines aus dem Schlitten.

Ferdinand kommt schon die Treppe herunter.

„Das ist mir ja entsetzlich! Verzeih nur, ich begreife wirklich nicht, wir haben gar nichts gewußt ..."

Ines lacht: „Das macht ja nichts. Die Hauptsache ist, daß ich da bin, Schwager Ferdinand ..."

Sie schaut ihn ein wenig fragend an und reicht ihm die Hand hin. Er nickt nur und betrachtet interessiert das resolute kleine Persönchen. Vom Torgewölbe fällt das Licht aus der alten schmiedeisernen Laterne.

Feine Schneeflocken flimmern noch in ihrem hellen Haar.

„Komm, Ines! Wir kennen uns zwar noch nicht persönlich ... wie ich in England war, war das kleine Fräulein noch im Institut ... aber als der Verlobte Marys darf ich wohl schon ‚Du' sagen. Mary liegt wieder einmal mit einer leichten Erkältung im Bett. — Anton, sorg dafür, daß das Fremdenzimmer in Ordnung kommt, es muß warm geheizt werden! Tummelt euch ... und einen heißen Tee sofort in mein Zimmer hinausservieren!"

Dann führt er Ines hinauf in sein Zimmer.

Er hat plötzlich eine große Fürsorge, er hilft ihr aus dem dick verschneiten Mantel ... rückt einen bequemen Stuhl zum Ofen, schenkt ein Gläschen Kümmel ein.

„Das mußt du trinken, Ines. Auf einen Schluck trinke es hinunter! Es wird dir gleich warm werden! — Das ist unglaublich, daß das Telegramm nicht gekommen ist. Ich werde mich bei der Postdirektion beschweren! Laß mich dir die Ueberschuhe ausziehen!"

Da lacht Ines fröhlich heraus:

„Was denkst du! Du wirst mich doch nicht bedienen wollen? Das mache ich schon selbst! Da ... schon geschehen! Ich möchte jetzt gern zu Mary! Es fehlt ihr doch nichts weiter?"

„Keine Sorge! Eine harmlose Erkältung, die sie durch Bettruhe auskurieren will. Bleibe nur noch hier, Ines! Du mußt erst noch einen heißen Tee trinken bei mir! Ich höre den Anton schon kommen!"

Dann schenkt er ihr den Tee ein ... und seine Augen folgen jeder Bewegung ihres Körpers.

Sie merkt es nicht.

„Und wo ist denn Horst? Ich freue mich so auf ihn."

„Horst ... ach so, ja ja, ich weiß nicht. Vielleicht lernt er ... oder er ist bei Großmama ... oder bei der Babett in der Küche unten. Ich werde ihn nachher holen lassen. Du glaubst nicht, wie ich mich freue, daß du hier bist! Das soll einmal einen kurzweiligen Winter geben. Wir werden schon trachten daß du dich unterhältst; und wenn es langweilig wird, fahren wir weg."

Da sagt Ines ganz gedankenvoll:

„Das verstehe ich aber nicht, wo doch auch Horst da ist und das ganze, große Haus. Ich denke mir das herrlich, so ein Gut! Mary hat es sich doch so gewünscht, wie sie immer auf Besuch war auf Woodhouse."

Er lächelt eigentümlich.

„Man wünscht sich manchmal das, wozu man eigentlich doch keine rechte Veranlagung hat. Ich glaube, so war es bei Mary ... und dann ist ja ein Unterschied zwischen dem englischen Landsitz Woodhouse und unserm Hochturnau. Mary ist wohl wenig zur Gutsfrau geboren, ich wohl auch nicht zum Gutsherrn. Ich denke nicht daran ihr einen Vorwurf daraus zu machen, verstehe mich nicht falsch, aber hier ... die Langeweile am Land ... keine Toiletten ... es ist nichts für sie."

Ines ist aufgestanden.

„Ich möchte aber jetzt doch zu ihr. Wenn du mich führen willst, Ferdinand!"

Das klingt beinahe nach Kommando. Schade! Er hätte den Anblick dieses frischen, süßen Gesichtes noch länger genießen mögen.

Sie hat, wie sie so vor ihm steht, ja auch eine reizvolle Figur. Er hat das gar nicht gewußt. Man hat ihm immer gesagt, Ines sei nicht hübsch.

Unmutig faltet sich seine Stirne.

„Es hätte noch Zeit, aber, wenn du willst, so komm! Ich weiß ja nicht ob sie nicht schläft."

Er geht neben ihr her und schweigt.

Daß Ines so hübsch ist, bedeutet für ihn eine angenehme Ueberraschung. Aber natürlich Mary hat davon nie gesprochen.

Jetzt haben ihn diese paar Minuten drüben in seinem Zimmer beim Tee froh und heiter gestimmt. Alle Schreckbilder sind weggewischt, die ihn seit Wochen so quälten.

Es ist Ferdinand, als hätte ihm Ines Jugend und Frohsinn ins Haus gebracht.

Mary fährt aus den Kissen auf, als Ines eintritt.

„Das ist hier immer so! Alles muß bei uns schief gehen. Ich hatte mich so gefreut, dich in der Stadt abzuholen mit Ferdinand zusammen. Und jetzt kommst du so hereingeschneit!"

„Aber Mary, jetzt mach dir doch keine Sorgen mehr! Jetzt bin ich doch schon da!"

Mary beginnt zu weinen vor Aerger.

„Ein netter Empfang ist das! Aber du bist selber schuld!"

Ferdinand geht draußen im Salon auf und ab. Er bleibt an der Portiere stehen und ruft herein:

„Der Empfang wird jedenfalls nicht netter, wenn du ihr auch noch Vorwürfe machst. Vielleicht kannst du aufstehen, Mary, dann können wir uns wenigstens einen vergnügten Abend machen, ja?"

Aber Mary erklärt trotzig, sie könne das Bett nicht verlassen. Es sei ja ohnehin schon alles verpatzt.

„Gar nichts ist verpatzt, Mary! Ich bleibe hier bei dir. Ich setze mich zu dir ans Bett."

„Ach nein ..." sie schiebt Ines sanft von sich weg ... „da wäre mir Ferdinand bös; er hat sich auch gefreut auf dich. Geh jetzt nur hinüber zu Mama!"

Ines hat sich erhoben und meint seufzend:

„Es ist mir schrecklich, daß ich so einen Ueberfall verursacht habe!"

Draußen brummelt Ferdinand:

„Das fehlt noch, daß sie sich entschuldigt. Bei uns pflegt es ja nie zu klappen."

Und er geht zornig aus dem Salon. Mary aber klagt weinerlich:

„Siehst du, so ist er. Ich sage dir, man soll einen Mann nie heiraten, den man nicht durch und durch kennt."

Ines hat liebe und tröstende Worte auf allen Seiten und sucht die Mißstimmung nach Möglichkeit auszugleichen.

Im Speisezimmer sieht Ines zum ersten Mal Großmama und Horst. Großmama fährt mit leis tastender Hand über ihren Scheitel und die klare, junge Stirne und sagt:

„Ihr seht auch nicht ähnlich, ihr zwei Schwestern."

„Nein," lächelt Ines bescheiden. „Mary ist schön und ... ich nicht."

Horst läßt seine großen grauen Augen so erstaunt auf ihr ruhen: nein, da hat sie gewiß unrecht, die junge Tante. Sie ist viel schöner als Tante Mary. Er wird es ihr bei Gelegenheit sagen. Außerdem ist sie viel freundlicher.

Beim Frühstück trägt Mary ein sehr kostbares, etwas theatralisches Morgenkleid, während Ines in einem sehr einfachen, fußfreien Tuchkleid erscheint. Ferdinand führt Ines Hand an die Lippen. Da lacht Mary.

„Was machst du, Ferdinand? Bei uns in England küßt ein Herr einem jungen Mädchen, wie Ines, nicht die Hand."

„Wir sind nicht in England," antwortet er schroff. Er ärgert sich sichtlich über die Abfuhr.

— — — — — — — — — —

Die Wälder stehen kahl und dampfen im Nebel. Es ist die Zeit der Jagden. Ferdinand ist täglich draußen. Er hat das Bedürfnis nach frischer Luft und Bewegung. Er fühlt sich jünger.

Und da draußen ist er allein. Seit Richter fort ist, ist es besser, aber er muß mit sich allein sein.

Zuweilen führt ihn sein Weg von selbst bis zur Jagdhütte. Er pirscht so voran, Schritt für Schritt und sieht Rauch aufsteigen. Er ärgert sich, er hätte diese Hütte nie verkaufen dürfen. Treibt sich dieser Mensch immer noch in der Gegend herum und will ihn vielleicht kontrollieren, wie jetzt alles geht, wenn er fort ist?

Und Mary will ihn holen. Als Hauslehrer und Inspektor. Ferdinand ist wütend.

„Kann ich denn diesen Schatten nicht los werden?"

Er kann ihn nicht los werden. Als er eines Nachmittags spät von der Jagd heimkommt, freut er sich schon auf Ines, kleidet sich rasch um und geht hinüber in den Salon. Es ist gerade Teestunde.

An der Schwelle bleibt er wie angewurzelt stehen.

Da sitzen Mary und Ines und ihnen gegenüber ... Max Richter!

Er spricht gerade und der Blick seiner Augen ist unter halb gesenkten Lidern verschleiert.

Mary steht rasch auf und nimmt Ferdinand bei Seite. „Du siehst ..."

„Ja ich sehe ... Schluß!" Er macht zunächst nur eine ablehnende Geste mit der Hand, als wollte er sich gleich wieder entfernen; dann aber tritt er doch gegen den Tisch hin, wo sich Max Richter inzwischen erhoben hat:

Ein paar Sekunden ist es totenstill. Dann lacht Ferdinand nervös auf:

„Willkommen, Herr Richter! Ich bin zwar Vormund des Sohnes meines Bruders, aber ich bin so gut wie nicht gefragt worden; sonst hätte ich meine Meinung dahin geäußert, daß der Einzelunterricht für Buben lang nicht so günstig ist, wie der in einer Anstalt. Die Damen aber haben anders entschieden."

Damit ist der frostige Empfang beendet; Ferdinand nimmt Platz und Ines schenkt ihm eine Tasse Tee ein.

So sind sie dann zu viert um den kleinen Tisch am Kamin.

Das Gespräch kommt wieder in Fluß.

Ferdinand lehnt tief in seinem Klubsessel, wirft nur manchmal ein Wort ein und vermeidet es, Max Richter anzusehen. Dafür bemüht sich Mary umso angelegentlicher um Richter. Ines scheint etwas befangen. Sie erhebt sich plötzlich:

„Ich habe Großmama versprochen, ihr etwas vorzulesen."

„O sang das erst gar nicht an," sagt Mary rasch. „Da kannst du dann den ganzen Tag die Vorleserin machen."

„Den ganzen Tag nicht, aber jeden Tag eine Stunde," erwidert Ines und ist schon an der Türe. Max Richter steht ihr nach und ihre Augen treffen sich.

Dann geht sie. Mary zuckt die Schultern. „Sie läßt sich nie raten und tut immer, was sie will. Sie war immer so."

Auch Richter hat sich erhoben.

„Sie hatten die große Liebenswürdigkeit, mir mein früheres Zimmer wieder zur Verfügung zu stellen. Ich brauche nicht zu betonen, wie diese lieben, alten Möbel mich ansprechen und entzücken. Doch, wenn Sie mir gestatten einen Wunsch zu äußern ..." und er wendet sich Ferdinand zu ... „so würde ich bitten, den Schreibtisch vom Pfeiler weg und an die Wand unter das Bild des Grafen Wilhelm Bontink stellen zu lassen, wo er von altersher immer stand."

Ferdinand zuckt ungeduldig die Achseln.

„Was weiß ich, wie die Möbel in dem Zimmer stehen; das ist nicht meine Sache."

Mary fällt rasch ein: „Aber gewiß, nicht wahr, wenn er

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg